

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Neunzehntes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Neunzehntes Kapitel.

Vier Tage nach Herzog Johanns Gefangennehmung langte auf Plaue ein Schreiben des Markgrafen Sobst an, in welchem er Johann von Duitzow zur Verantwortung zog wegen seines gegen den Herzog verübten Frevels. Er forderte ihn auf, den Herzog loszugeben und sich zu rechtfertigen. Dietrich war noch bei Johann, denn beide waren eben im Begriff, eine neue Unternehmung zu beginnen. Da sie dabei Berlin ohnehin berühren mußten, so wurde beschlossen ihre Rechtfertigung mit jener Unternehmung zu vereinigen.

Auch von Herzog Ulrich von Mecklenburg-Stargard lief ein Schreiben ein, in welchem er die Duitzows aufforderte, das Lösegeld für seinen Bruder Johann zu bestimmen und diesen auf seine Treue und Glauben zu entlassen. Wiesen sie diesen Vorschlag ab, so kündigte er ihnen hiermit Fehde an.

Die Duitzows antworteten, daß sie kein Lösegeld verlangten, aber auch den Herzog nicht freigeben würden. Die Fehde nahmen sie an und betrachteten sich drei Tage nach der Übergabe dieses Schreibens an ihn als mit ihm im Kriege lebend. Darauf reisten sie am 21. November nach Berlin. Ihren Leuten hinterließen sie den Befehl, am folgenden Tage von Plaue aufzubrechen und es so einzurichten, daß sie am 24. November vor Coepenick ständen.

Am folgenden Tage ließen sie sich beim Markgrafen Sobst melden. Sie trafen ihn höchst verdrießlich und verstimmt. Er versuchte, die Brüder zur Freigabe des Herzogs zu bestimmen, richtete aber mit seinen Vermahnungen und Vorstellungen bei ihnen nichts aus.

Am 24. November ritten Dietrich und Johann schon früh von ihrer uns schon bekannten Herberge aus durch die Stralauerstraße zum Stralauerthore hinaus. Ein viereckiger Thorturm, welcher mitten in der Straße, gerade vor dem Portale des jetzigen Friedrichs-Waisenhauses stand, führte zur Brücke über den jetzt verschütteten Stadtgraben. Am Ende dieser Brücke vor dem jetzigen Proviantmagazin stand ein zweiter viereckiger niedriger Thorturm, durch welchen man ins Freie gelangte.

Der Weg führte an der Spree entlang bis gegen das Fischerdorf Stralow. Von hier ging ein Damm nach links, der noch jetzt der Markgrafendamm genannt wird, und sodann durch die Heide, am See und unfern der Spree, bis man nahe vor Coepenick erst den Wald verließ und die Stadt vor sich hatte.

Die alte Stadt Coepenick liegt in angenehmer Lage auf einer Insel der hier seeartig erweiterten breiten Spree, aus deren blauen Fluten sie sich unmittelbar zu erheben scheint. Nach Südosten ist sie vom festen Lande und ihrer Vorstadt, dem Kiez, nur durch einen Graben getrennt, nach allen andern Richtungen von breitem Gewässer umflossen. Im Süden der Inselstadt lag auf einer Landzunge das alte Schloß auf der Stelle des jetzigen, aber durch einen Wassergraben getrennt von der Stadt. Das alte Gebäude war mit einer starken Mauer umgeben. Von Norden und Westen führen jetzt zwei lange, damals aber noch nicht vorhandene Brücken vom Lande nach der Stadt, welche gleichfalls ummauert war. Im Osten ging eine kleine Brücke über den Graben. Durch diese eigentümliche Lage wurde das Schloß ungemein fest.

Schon zur Zeit, als noch Wenden diesen Landstrich besetzt hielten, und ehe noch Christen hier festen Fuß gefaßt hatten, war die Stadt Coepenick nicht ohne Bedeutung. Sie war um das Jahr 1150 die Residenz eines slavischen Fürsten, Namens Jacza, eines Schwestersohns des Fürsten Pribislaw von Brandenburg, der im Jahre 1155 oder 1156 mit einer Schar der Seinen nach Brandenburg zog, die Besatzung der Stadt bestach, diese eroberte und das Christentum verdrängte, bis späterhin die Wenden wieder weichen mußten*). Die ältesten in der Mark gefundenen Münzen rühren von diesem Wendenfürsten Jacza von Coepenick her. Erst vor wenigen Jahren ist eine große Menge derselben in der Gegend von Freienwalde gefunden worden mit der Inschrift Jaczo de Copnic**). Seine Nachfolger haben ohne Zweifel ebenfalls in dem Schlosse zu Coepenick gewohnt bis auf denjenigen, welcher den Neubarnim und den Teltow an die Markgrafen veräußerte. Jacza soll vor seinem Ende Christ geworden sein. Wahrscheinlich war außer dem Schlosse auch der Ort damals schon vorhanden.

Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meissen, war mit der Mark in Krieg geraten, und machte im Jahre 1238 den Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg den Besitz der Burg Coepenick sowie den von Mittenwald streitig. Beide Markgrafen ernannten den Erzbischof Bilbrand von Magdeburg zum Schiedsrichter und übergaben ihm die beiden Burgen; wider ihr sicheres Erwarten entschied er zu Gunsten

*) Niedel, die Mark Brandenburg i. J. 1250, II. I. S. 314.

***) U. a. D. in der Anmerk. 2.

Heinrichs von Meissen und ließ sie von diesem besetzen. Da erklärten die brandenburgischen Markgrafen den Spruch laut als ungerecht und eroberten die Burgen wieder. Markgraf Heinrich verwüstete und verheerte das Land bis gegen Straußberg hin; auch der Bischof Wilbrand fiel mit dem Bischofe von Halberstadt in die Mark; dennoch behaupteten sich die brandenburgischen Markgrafen durch eine Reihe siegreicher Schlachten*). Im Jahre 1245 war Coepenick der Sitz eines markgräflichen Vogtes und hierdurch der Mittelpunkt eines Landgerichtsbezirkes**). Im Jahre 1375 gehörte es dem Markgrafen und war ein kurfürstliches Amt. Darauf wurde es von Siegismond***) an Hans und Ulrich von Bieberstein verpfändet. Diese machten in ihren Kriegen die Gegend rings umher unsicher. Sie scheinen auch mit Berlin in Streit gewesen zu sein, und wahrscheinlich ließen sie es die Stadt fühlen, wie gefährlich es war, in solcher Nähe ein so festes Schloß zu haben. Der Rat benutzte einen günstigen Zeitpunkt und wußte es dahin zu bringen, daß die beiden Gebrüder von Bieberstein ihm das Schloß im Jahre 1381 versetzten†). Bald nachdem Jobst seine Regierung angetreten, kam der Rat von Berlin bei ihm mit der Bitte ein, zu erlauben, daß die Berliner das Schloß in Coepenick niederreißen könnten. Unstreitig hatten sie dann von daher nichts zu fürchten, mochte der Ort in Hände kommen, in welche er wolle. Jobst befand sich in Prag und antwortete darauf, er habe dem Propst Ortwin aufgetragen, mit ihnen darüber zu unterhandeln und ihm Bericht zu erstatten. Der Brief ist vom Montag nach Valentini (Mitte Februar) datiert und wahrscheinlich vom Jahre 1391††). Auf den Bericht Ortwins schrieb Jobst von Prag am Dienstag nach St. Walpurgis, er wolle ihnen gestatten, daß sie das Schloß zu Coepenick niederlegten, wenn sie sich anheischig machten, dasselbe wieder zu bauen, wie es jetzt sei, sobald er es verlange, oder wenn er es etwa besser bauen wollte, daß sie ihm so viel Hülfe dabei leisteten, als es jetzt wert sei†††). Das fand der Rat bedenklich, und verkaufte deshalb im Jahre 1394 das Schloß an Heinrich Richenbach und seinen Sohn in derselben Weise, wie sie es von Hans von Bieberstein pfandweise erhalten hatten, für 550 Schock böhmische Groschen, wobei jedoch die Orbede und der Zins vom Müggelsee so lange in den Händen des Rats blieb, bis zum festgestellten Termine 350 Schock bezahlt sein würden*†). Im

*) Chronicon Magdeburg. ap. Meibom. T. II. S. 330.

***) Gercken, Cod. diplom. T. I. S. 202. Riedel a. a. D. S. 407 f.

***) Nicht von Jobst, wie Nicolai sagt, denn Jobst kam erst 1388 zur Regierung, konnte also nicht schon lange vorher ein Schloß verpfänden.

†) Nicolai, Berlin und Potsdam II. III. S. 1049 nach Urkunden des Rathauses. — ††) Küster, Altes und neues Berlin, II. IV. S. 16.

†††) A. a. D. — *†) A. a. D. S. 17, 18, 19.

Jahre 1398 kaufte Markgraf Wilhelm von Meissen Coepenick und Saarmund*), in Folge dessen jetzt die Duitzows davor versammelt waren.

Dietrich und Johann fanden ihren Bruder Konrad, welcher ihre Leute geführt hatte, vor der Stadt. Der Feind, obgleich durch Absagebriefe benachrichtigt, schien wenig Anstalten zur Verteidigung gemacht zu haben. Freilich war nicht viel zu machen; denn der harte Winter hatte das ganze Gewässer zu einer einzigen festen Masse umgeschaffen, und man konnte über das Eis bis unmittelbar zu den Mauern des Schlosses gelangen.

Die heftige Kälte hätte ein Lagern im Freien zu einer höchst beschwerlichen Sache gemacht. Man beschloß daher, sich der Stadt zu bemächtigen, und sich bei den Bürgern einzuquartieren.

Während dieser Beratung schickte der Rat eine Deputation und erbot sich, die Thore zu öffnen und die Stadt zu übergeben, wenn man verspräche, derselben und den Bürgern keinen Schaden zu thun. Letzteres wurde dahin abgeändert, daß die Krieger von den Bürgern beherbergt und beköstigt werden sollten. In dieser Weise wurde der Vertrag genehmigt, und die Duitzows zogen in Coepenick ein. Am andern Tage den 25. November, sollte die Burg gestürmt werden, und alles Erforderliche wurde in Bereitschaft gesetzt. Es war der St. Katharinentag.

Schon in der Nacht vernahm man an dem Brausen und Heulen wie an dem Gepseife der Wetterhähne, daß ein heftiger Sturm sich aufgemacht habe**). Sein Toben wurde immer stärker. Als es Tag war, versammelten die Duitzows ihre Leute auf dem Markte bei der Kirche. Der Wind wütete in einzelnen Stößen so furchtbar, daß sich die Leute kaum auf den Beinen halten konnten. Wenn eine augenblickliche Stille eintrat, hörte man ihn von weitem brausend einherziehen, stärker und immer stärker wurde sein Toben, vor ihm her tanzte und wogte es in der Luft, bis er wie mit einem Schlage die Menschen erfaßte, so daß diese sich gegen ihn lehnen und selbst feste Gegenstände ergreifen mußten, um sich daran zu halten. Dabei war er schneidend kalt.

Das ist ein tolles Wetter, sprach Johann; bei diesem Sturme vermag niemand sich auf der Leiter zu halten.

Dietrich. Das wäre doch noch zu versuchen. Der Sturm kommt aus Nordwest. In Südost muß das Schloß gegen ihn Schutz gewähren, und gerade das ist die Seite, wo wir am besten an das Schloß kommen können. Ich bin der Meinung, wir wagen es.

Während Dietrich sprach, hatte ein Windstoß die Hälfte eines Strohdaches abgedeckt, und führte es grade auf sie zu, daß sie rasch ausweichen mußten, um nicht von der Hauptmasse bedeckt zu werden.

*) Angelus, Ann. march. S. 182. — **) Dresser, Sächj. Chronik, S. 394.

Wahrhaftig, mitunter kann man sich kaum stehend erhalten, sprach Dietrich weiter. Laß uns eine Stelle suchen, wo wir mehr vor dem Winde gedeckt sind. Die Federn unserer Helme sind so schon über die Dächer gewandert. In Berlin sagte man mir, Jobst's Astrolog habe berechnet, heute Abend sei eine Mondfinsternis*). Trifft das zu und wir warten noch, so würden unsere Leute das für ein schlimmes Zeichen halten und mutlos werden. Darum ist es besser, wir wagen es heute, wo der Feind es kaum vermuten wird.

Man machte in möglichster Eile Anstalten und transportierte die Sturmleitern, Sturmhaken und was sonst gebraucht wurde, nach dem Kiez, indem man sich so dicht als möglich an die gegen den Wind deckenden Häuser hielt. In den Gärten des Kiezes wurden die Gerätschaften bis zum Ufer gebracht und von hier aus machte man sich während einer kleinen Windstille auf, um über das ziemlich breite Eis bis zum Schlosse vorzugehen. Dicht schlossen sich die Knechte an diejenigen an, welche die Leitern trugen, um ihnen im Notfalle einen Halt zu gewähren. Über die Schloßmauer schauten behelmte Köpfe her und man setzte sich dort in den Stand, den Anfall abzuschlagen.

Sowie die Quikows das Eis betraten, ertönte vom Turme des Schlosses ein Hornruf. Ohne sich aufzuhalten, schritten sie vorwärts. Aber mitten auf dem Eise faßte sie von neuem ein heftiger Windstoß, daß sie alles Gegenstimmens ungeachtet fast sämtlich auf dem Eise ausglitten und niederstürzten. Mehrere hatten sich stark beschädigt. Rasch vorwärts, rief Johann, ehe der nächste Stoß kommt, müssen wir angelangt sein. Halt, rief er gleich darauf, seht euch vor, der Feind hat Lohmen in das Eis gehauen und sie sind nur leicht überfrozen. Viel zu weit auseinander, als daß sie uns Schaden thun könnten. Er hat entweder nicht Zeit oder nicht Leute genug gehabt.

Jetzt fing der Feind an, mit Bolzen zu schießen. Aber er that wenig Schaden, denn gleich darauf war die Mauer erreicht und schnell wurden die Leitern angelegt. Hier ist Überwind, sprach Dietrich, aber wartet den nächsten Windstoß ab und dann hinauf mir nach.

Kaum hatte er ausgesprochen, da hörte man das Brausen des Sturmes wie das Tosen des aufgeregten Meeres. Die alten Türme knackten, als wollten sie brechen, alle Fenster dröhnten, und die Laden an den Dachlufen wurden heftig auf- und zugeschlagen. Ein paar leere Steinkörbe führte der Wind aus feindlichen Händen über die Mauer. Seht ihr wohl, rief Dietrich, der Sturm hilft stürmen. Mir nach! —

Aber indem er mit seinen Leuten hinauffletterte, fuhr ein zweiter

*) Dresser a. a. D.

Windstoß daher, den er, dagegen gedeckt, nicht eher bemerkte, als bis er den Kopf über die Mauer hob. Er blieb sofort stehen und bückte sich. Die nur wenig zahlreichen feindlichen Knechte standen zitternd und hielten sich fest, um vom Sturm nicht hinabgeschleudert zu werden; sie hatten deshalb gar keine Gegenwehr leisten können, es war nichts herabgeschüttet worden, obgleich Steinkörbe neben ihnen standen.

Raum war der Stoß vorüber, so sprang Dietrich hinauf. Ergibt euch, rief er, ihr seht, ihr könnt das Schloß nicht halten. Wo ist euer Befehlshaber? —

Die Knechte streckten die Waffen und zeigten auf einen Mann, der seitwärts in der Nähe eines Turmes Schutz gegen den Wind gesucht hatte. Ihr seid mein Gefangener, Hans Minkwitz, schrie Dietrich, gebt euer Schwert!

Hans reichte es hin und sprach: Habt ihr ein Bündnis mit dem Bösen geschlossen, daß ihr in solchem Wetter es wagen könnt, ein Schloß zu berennen? Wer nicht vor Frost erstarbt, der läuft Gefahr, von der Mauer heruntergerissen zu werden, und ihr steigt in die Höhe, als wär' es Sommerwetter und zwingt mich, euch die Burg ohne Schwertschlag zu übergeben. Es ist, hol' mich der Teufel, eine Schande, unter so hundsvoätischen Umständen sich gefangen geben zu müssen.

Johann. Tröstet euch, es wird nicht das erstemal sein, daß ein Mann dem Kampfe mit den Elementen und den Menschen unterliegt und wird auch nicht das letztemal sein. Laßt das Thor öffnen.

Es geschah, die Duitzowischen Leute zogen ein und besetzten die Burg. Minkwitz wurde gegen Gelöbniß eines Lösegeldes entlassen, die Knechte ließ man geplündert laufen.

Ich hätte mein Schloß, sprach Dietrich zu Johann, nun hätten wir noch das deinige zu holen. Es ist zwar ein altes und ziemlich verfallenes Gebäude, aber es liegt vortreflich, besonders im Sommer, wo es sich gar leicht verteidigen lassen muß. Ich habe nicht übel Lust, hierher zu ziehen und künftig hier zu wohnen. Das kann sein Gutes haben. So wie ich den Jobst jetzt kenne, muß sich mit ihm etwas machen lassen und dann ist es vorteilhaft, ihm nahe zu sein.

Johann meinte, daß der Gedanke gut zu sein scheinete, doch habe er ja noch Zeit zu überlegen und sich nach Zeit und Umständen zu richten. Einstweilen wurde Konrad von Duitzow zum Befehlshaber von Coepenick ersehen.

Nach einigen Tagen machten sich Johann und Dietrich mit ihren Leuten auf und zogen nach Teltow und von da nach dem Städtchen Saarmund an der Ruche. Über Teltow nach Saarmund lief in jener Zeit die Straße von Berlin nach Leipzig und darum war Saarmund eine wichtige Zollstätte. Der Ort war sehr unbedeutend. Aber nicht

weit davon, zwischen der Stadt und der Saare, lag das Schloß Saarmund, worauf das Augenmerk der Quitzows gerichtet war.

Man quartierte sich ohne Mühe in dem offenen Städtchen ein, und wenn man es nicht abbrannte, so geschah es theils, um sich nicht die Quartiere während der Kälte zu verderben, theils auch, weil man es behalten wollte. Hergeben mußten die Einwohner allerdings, was sie hatten. Indessen war dessen nicht viel und vieles war versteckt worden.

Man rückte am andern Tage vor die Burg. Der harte Frost machte auch hier den Graben zu keinem Hindernis. Es waren nicht viele Umstände nötig. Man erstieg die Mauer; die wenigen Knechte zogen sich fechtend in das Hauptgebäude zurück. Johann und Dietrich folgten ihnen. Da trat ihnen eine würdige Matrone mit verweinten Augen entgegen und sprach: Gute Herren, gebt Ruhe und stört nicht die letzten Augenblicke eines Sterbenden. Mein Hausherr, der Hauptmann dieses Schlosses, Bechtold von Hagen, empfängt soeben die letzte Dlung und erlebt vielleicht nicht die nächste Viertelstunde. Laßt euren Unfrieden ruhen, bis mein guter Herr, — o Gott, Gott — Thränen verhinderten sie weiter zu sprechen.

Wir ehren euren Schmerz, gute Frau, sprach Johann, kehrt in Gottesnamen zu eurem Hausherrn zurück, aber weist uns ein Zimmer an, wo wir so lange verweilen können, bis ihr zu sprechen seid.

Tretet hier ein, sprach sie und öffnete eine Thür. Beide traten schweigend ein und hingen ihren Gedanken nach, denn der Auftritt hatte sie erschüttert.

Nach einer halben Stunde erhielten sie die Nachricht von dem Hinscheiden des Burgherrn. Eine Stunde später trat die Burgfrau zu ihnen ein. Mein Herr ist hinüber, sprach sie weinend; er grämt sich nun nicht über sein Unglück. Ich bin in eurer Gewalt. Das Schloß kann ich euch nicht übergeben, denn ihr habt es schon genommen. Bestimmt nun mein Schicksal.

Wir haben nicht mit euch, gute Frau, Krieg geführt. Zieht mit Gott, sobald ihr euren Herrn begraben haben werdet, und nehmt mit, was euer ist. Doch gebt uns euer Wort, daß ihr nicht irgend jemand zu Liebe mehr als das Curige mitnehmen wollt.

Ich danke euch, sprach die Frau gerührt; ihr zeigt mehr Mitleid als euch die Leute zugestehen. Mein ehrliches Wort gebe ich euch auf euer Anerbieten.

Sie entfernte sich; nach zwei Tagen wurde der Burgherr begraben und die Quitzows folgten seiner Leiche. Am folgenden Tage zog seine Witwe mit ihrer Habe ab. Johann übergab die Burg einem seiner Knappen als Hauptmann und ging dann nach Plaue zurück. Auch

Dietrich ging wieder nach Quizhövel, um im nächsten Frühling nach Coepenick zu ziehen.

Bischof Henning von Bredow war noch nicht lange infuliert worden, als er am 4. Dezember am Tage S. Barbara nach seinem Schlosse Ziesar ritt. Nur wenige Diener begleiteten ihn, denn er glaubte nichts zu fürchten zu haben, da er mit niemand in Fehde lag. Aber er hatte vergessen, daß der Krieg mit Magdeburg ein Erbstück seines Vorgängers war, und die Magdeburger hatten nicht Lust, lange zu feiern. Graf Wiprecht von Barby und Johann von Treskow waren mit den Thürigen in der Nähe von Biesen und verlegten ihm den Weg. Nicht als ob sie eben auf ihn gelauert hätten; es galt wohl eigentlich den Brandenburgischen Kaufmannsgütern, welche als gute Preise erklärt wurden, denn es war feindliches Gut, so wie jeder Brandenburger, wenn man ihn als solchen erkannte, festgehalten und fortgeschleppt wurde. Man schloß zu dem Ende die Straßen nicht selten durch sogenannte Hecke und geflochtene Hürden, um den Überfallenen das Entweichen zu erschweren. Indem die vorgedachten Magdeburgischen Vasallen im Versteck lagen und den Weg bewachten, kam Bischof Henning ruhig dahergewandert und wurde plötzlich und unversehens von ihnen überfallen. An Gegenwehr war nicht zu denken, seine Diener entflohen, er selber aber wurde festgehalten und nach dem Schlosse Mylow geschleppt, wo er bis zum Feste Gregorii (den 23. April 1408) sitzen und sich durch Geld loskaufen mußte. Zwar nahm die Kirche diese Behandlung eines hohen Geistlichen sehr übel; aber Graf Wiprecht und Johann von Treskow wußten sich durch Zahlung einer Geldsumme an den Papst zu Rom Absolution zu verschaffen, sodaß Bischof Henning von Bredow mit geistlichen Waffen nichts gegen sie ausrichten konnte*).

Der übrige Teil des Dezember des Jahres 1407 verging ohne erwähnenswerte Ereignisse. Heinrich Winter machte einen Plan nach dem andern, aber keiner war bei näherer Betrachtung geeignet, dem Herzog die Freiheit zu verschaffen.

*) Chronicon Magdeb. ap. Meibom., script. rer. germanic. S. 352.